

MARA LAUE

TODESGRUSS  
AUS  
DUBLIN

THRILLER



Mara Laue  
Todesgruß aus Dublin



### **Anmerkung der Autorin**

Alle Handlungen und Personen dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten oder Personen wären Zufall. Die beschriebenen Örtlichkeiten sind dagegen authentisch. Lediglich konkrete Adressen sowie das „Airburn Hotel“ sind aus rechtlichen Gründen frei erfunden.

Ein Glossar der irischen Ausdrücke befindet sich am Ende des Buches.

Mara Laue

# Todesgruß aus Dublin

Irland-Thriller



Irland-Thriller

## **Laue, Mara: Todesgruß aus Dublin. Irland-Thriller**

Hamburg, edition krimi 2023

1. Auflage 2023

ISBN: 978-3-949961-07-6

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: 978-3-949961-08-3

Umschlaggestaltung: © Christl Glatz | Guter Punkt, München unter Verwendung von Motiven von Shutterstock und iStock/Getty Images Plus

Umschlagabbildungen: © Civrika/Shutterstock,

© jessicahyde/iStock/Getty Images Plus, © satoru takahashi/iStock/Getty Images Plus

Lektorat: global:epropaganda, Michael Haitel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die edition krimi ist ein Imprint der Bedey & Thoms Media GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

---

© edition krimi, Hamburg 2023

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.edition-krimi.de>

Gedruckt in Europa



# 1.

*Dienstag, 27. September*

Das Schloss starrte Kavi an. Kavi starrte zurück. *Knack mich doch, wenn du kannst!*, glaubte sie im Geist zu hören, wie das Ding sie herausforderte. Sie lächelte. „Nichts leichter als das“, flüsterte sie und griff zu ihrem Universaldietrich.

Fünf Sekunden später war das Schloss offen und die dazugehörige Tür ebenfalls. Kavi schob sie lautlos auf und lauschte. Die Alarmanlage schwieg. Etwas anderes hätte Kavi auch gewundert; schließlich hatte sie die Anlage lahmgelegt. Aber Vorsicht war die Mutter der Überlebenden; ganz besonders des unerkannten Entkommens aller Mitglieder der Diebeszunft, die etwas auf sich hielten. Und Kavi war eine Meisterin ihres Faches, die sich rühmen konnte, noch niemals erwischt worden zu sein. Sie lächelte bei dem Gedanken daran, dass sie nicht nur in ihren Kreisen, sondern erst recht bei der Polizei als ein Geist galt, von dem man zwar wusste, dass er existierte, weil die Bestohlenen selbstverständlich entdeckten, dass ihnen etwas gestohlen worden war. Weil sie aber niemals Spuren hinterließ, gab es nicht den geringsten Hinweis auf sie. Man wusste nicht einmal, ob der Geist ein Mann oder eine Frau war.

Kavi schlüpfte in den Flur hinter der Tür und schloss sie so leise, wie sie sie geöffnet hatte. Das Nachtsichtgerät vor ihren Augen machte ihr die Bewegung im Haus leicht und verhinderte, dass von außen jemand den Schein einer Taschenlampe bemerkte und die Polizei rief. Die Beute, auf die sie es heute abgesehen hatte, befand sich im Schlafzimmer des Besitzers im ersten Stock. Kavi schlich nahezu

lautlos die Treppe hinauf. Die Lautlosigkeit war nicht nur ihrer jahrelang trainierten Kunst des Schleichens geschuldet, sondern auch einer Sonderbeschichtung ihrer Schuhsohlen, die auch ohne Schleichmodus kaum ein Geräusch auf dem Untergrund verursachten; erst recht nicht auf dem Teppichläufer, mit dem die Stufen belegt waren.

Sie erreichte den Flur vor den Schlafzimmern, blieb stehen und lauschte. Alles war still. Unter der Tür des fraglichen Zimmers schimmerte kein Licht hindurch. Demnach schlief das Opfer ahnungslos. Kavi hatte die Räumlichkeiten des Hauses über zwei Wochen lang von außen ausgekundschaftet – eine Leichtigkeit, denn wie so viele in Kavis Augen extrem sorglose Menschen hatte der Mann, dem das Haus gehörte, riesige Panoramafenster und keine blickdichten oder überhaupt Gardinen davor. Jeder konnte von draußen alles sehen, was er tat. Einschließlich der Schublade, in der er seine Brieftasche mit allen Kreditkarten über Nacht aufbewahrte.

So viel Leichtsinn musste bestraft werden. Und nicht nur der. Tom Hogan besaß mehrere Schneidereien, in denen er Näherinnen zu Dumpinglöhnen im Akkord schufte ließ. Sie lebten im Elend in einer Massenunterkunft, die ebenfalls Hogan gehörte und für die er seinen Sklavinnen einen Teil ihres ohnehin nicht nennenswerten Lohns als Miete abzog. Aber er verdiente sich durch ihre Arbeit eine goldene Nase. Und teure Uhren, die er sammelte wie andere Leute Briefmarken. Kavi würde ihn um ein paar davon erleichtern.

Sie drückte die Klinke der Schlafzimmertür hinunter und schob sie Zentimeter für Zentimeter auf, gerade weit genug, dass sie ins Zimmer schlüpfen konnte. Diesmal lehnte sie die Tür nur an, statt sie vollständig zu schließen, denn das hätte ein wenn auch leises Geräusch verursacht. Und man

konnte nie wissen, wie tief der Schlaf eines Menschen war, in dessen Zimmer man eindrang. Manche Leute schliefen beim größten Lärm weiter, aber wachten bei leisen Geräuschen auf, weil ihr Unterbewusstsein damit eine Bedrohung verband: einen sich anschleichenden Feind. Was in Kavis Fall in gewisser Weise durchaus zutraf.

Tom Hogan wachte nicht auf. Er lag auf der Seite mit dem Rücken zur Tür, hatte sich bis zum Hals in die Bettdecke gewickelt und schnarchte leise. Gut. Wer schnarchte, schlief fest.

Kavi huschte zum Mondrian-Gemälde an der Wand gegenüber dem Panoramafenster. „Der rote Baum“ war eins der frühen Werke des Künstlers, als er noch nicht farbigen Flächen in Rechteckmustern den Vorzug gegeben hatte, und von entsprechendem Wert – wenn es echt gewesen wäre. Hogan besaß eine sehr gut gemachte Nachahmung, denn das Original hing in einem Museum in Den Haag. Doch Kavi hatte es ohnehin nicht auf Gemälde abgesehen. Und auch nicht auf Hogans Kreditkarten.

Sie schob ihre Hand unter den Rahmen und klappte es zur Seite. Kein Alarm schrillte los. Kavi lächelte. Wenn alle Alarmgeräte ans Stromnetz angeschlossen waren, fielen auch alle gleichzeitig aus, wenn dessen Zufuhr gekappt wurde. Hinter dem Bild – wenig einfallsreich – verbarg sich der Safe, ein Modell mit einem mechanischen Drehschloss, das Hogan für den Fall eines Stromausfalls gewählt hatte, um auch dann noch an seinen Inhalt zu gelangen. Schlau gedacht, aber der Mann war dennoch leichtsinnig gewesen. Wann immer er den Safe öffnete, hatte er sich nicht mal die Mühe gemacht, das Drehschloss mit seinem Körper zu verdecken, um ein Ausspähen zu verhindern. An Leichtsinne und bodenloser Sorglosigkeit kaum noch zu überbieten. Kavi hatte die Kombination

problemlos von ihrem Beobachtungsplatz gegenüber dem Fenster mit dem Fernglas sehen können.

Das leise Klicken der Drehbewegungen weckte Hogan nicht. Fast lautlos entriegelte die Tür, und Kavi zog sie auf. Vor ihr lagen die Schätze, auf die sie es abgesehen hatte, in einem Sammelkasten mit Glasdeckel: Uhren. Fünfzehn Stück. Und um ihr die Auswahl zu erleichtern, klebte an jedem Fach ein Label, das ihr die Marke verriet. Nicht, dass das nötig gewesen wäre; Markenuhren und ihren Wert zu kennen, gehörte zu ihrem Beruf. Das preiswerteste Stück in Hogans Sammlung kostete schlappe dreißigtausend Euro, das teuerste hundertachtzigtausend. Kavi nahm die Patek Philippe für hundertzwanzigtausend Euro, die Omega Speedmaster Moonwatch für zweiundsechzigtausend und die Vacheron Constantine für hunderttausend. Hogan trug sowieso immer nur dieselbe Uhr, die auf seinem Nachttisch lag. Weil die Audemars Piguet Royal Oak ihr persönlich gefiel, nahm sie die auch noch mit. Schließlich war sie mit hunderttausend Euro Wert auch nicht zu verachten.

Eine etwa dreißig mal zwanzig mal zehn Zentimeter große Holzschatulle neben der Uhrenbox erregte Kavis Neugier. Ein Blick zum Bett zeigte ihr, dass Hogan sich nicht gerührt hatte. Außerdem schnarchte er immer noch rhythmisch vor sich hin. Sie nahm die Schatulle, die nicht einmal ein Schloss besaß und klappte den Deckel hoch. Das Ding war bis zum Rand gefüllt mit Banknoten, sauber gebündelt und mit Banderolen versehen. Sie zählte die darauf gedruckten Werte zusammen und kam auf zweihunderttausend Euro. Ein netter Bonus, denn das Geld war garantiert nicht zum Bezahlen des Hungerlohns von Hogans Angestellten gedacht. Kavi steckte die gesamte Summe zu den Uhren in ihren „Beutesack“ und wollte die leere Schatulle an ihren Platz zurückstellen.

Darunter stand noch eine weitere Box, etwas größer als die Geldschatulle. Kavi zögerte. *Lass es, Kavi! Nur nicht gierig werden!* Aber ein Blick hinein konnte nicht schaden. Sie stellte die leere Schatulle auf den Uhrenkasten, nahm die Box und sah hinein. Sie war gefüllt mit Pässen, deren Aufdrucke ihre Herkunft aus verschiedenen asiatischen Ländern verrieten. Kavi presste die Lippen zusammen und hatte Mühe, ihre Wut zu beherrschen. Sie hatte zwar gehnt, dass Hogans Lohnsklavinnen nicht unbedingt freiwillig für ihn arbeiteten und einige wohl auch nicht legal im Land waren, aber hier war der Beweis. Und mit dem konnte – *würde* sie dem Kerl das dreckige Handwerk legen. Aber das wollte sorgfältig geplant und vorbereitet sein.

Sie steckte auch die Pässe ein, stellte alles im Safe wieder so hin, wie sie es vorgefunden hatte, und schloss dessen Tür. Sie klappte den Mondrian an seinen Platz zurück und vergewisserte sich mit einem letzten Blick, dass Hogan immer noch schlief. So lautlos, wie sie gekommen war, schlich sie zur Schlafzimmertür, schlüpfte hinaus, schloss sie geräuschlos und ging langsam zur Haustür. Langsam, weil für Eile kein Grund vorlag und die unter Umständen dazu geführt hätte, dass sie vielleicht stolperte oder irgendwo gegen stieß und Lärm verursachte. Musste nicht sein. An der Haustür blieb sie stehen und spähte durch deren Glasscheibe nach draußen. Die Straße lag verlassen da und niemand führte mitten in der Nacht seinen Hund aus.

Sie verließ das Haus und schloss die Tür wieder ab. Eine Meisterin wie sie konnte das problemlos mit einem Dietrich erledigen. War nur eine Frage der Übung. Hogan würde alles unverändert vorfinden, wenn er am Morgen erwachte. Je nachdem, wann er wieder in seinen Safe blickte, was er nach Kavis Beobachtungen nur einmal, höchstens zweimal die Woche tat, würde er den Diebstahl erst

in ein paar Tagen bemerken und nicht sagen können, wann der passiert war. Oder wie. Kavi lächelte, nahm das Nachtsichtgerät und die Sturmhaube ab, zog die Handschuhe aus und steckte alles in ihre Tasche. Wie eine normale Spätheimkehrerin schlenderte sie die Straße hinunter. Als sie weit genug von Hogans Haus entfernt war, um nicht mehr von dessen Überwachungskameras erfasst zu werden, nahm sie ihr Smartphone und aktivierte wieder dessen Alarmanlage und die Kameras, in die sie sich gehackt hatte.

Sie ging zu ihrem Fahrrad, das sie ein paar Straßen weiter abgestellt hatte, und fuhr nach Hause.

Der Raubzug hatte sich mal wieder gelohnt.

\* \* \*

Kavi schloss ihre Wohnungstür auf und bedauerte, dass ihr weder Hund noch Katze freudig entgegen kamen. Doch abgesehen davon, dass ihr die Zeit für die artgerechte Haltung eines Tieres fehlte, konnte sie sich ein Haustier nicht leisten. Nicht einmal einen Vogel. Ein Aquarium wäre möglich gewesen, aber Kavi konnte Fischen nichts abgewinnen. Und auch die waren nicht völlig sicher. Haustiere hatten die Angewohnheit, Haare, Federn und Schuppen zu hinterlassen, die, ganz gleich wie vorsichtig sie war und wie sorgfältig sie die abzubürsten versuchte, an ihrer Kleidung hafteten. Die Gefahr, dass sie ein übersehenes Haar oder ein Federhärchen bei einem Einbruch zurückließ, war zu groß.

Selbstverständlich bedeutete das nicht zwangsläufig eine Entdeckung. Dafür hätte das Corpus Delicti überhaupt erst einmal gefunden werden müssen. Und wenn es gefunden wurde, gab es etliche Möglichkeiten, wie die

Hausbewohner selbst es eingeschleppt haben könnten. Außerdem nützte das Ding nichts, wenn man keine Vergleichsprobe hatte, die das Tier eindeutig seiner Besitzerin zuordnen konnte. Aber um die zu bekommen, hätte Kavi in Verdacht geraten müssen, vor Ort gewesen zu sein. Und das war bisher unmöglich. Sie plante ihre Coups zu sorgfältig und hinterließ keine Spuren. Aus diesem Grund trug sie bei ihren Einbrüchen immer schwarze Latexhandschuhe und eine Sturmhaube, unter der sie ihr Haar verbarg, damit auch nicht eines herausfallen konnte. Und für manche Coups verkleidete sie sich mit Perücken und Masken, damit man sie nicht identifizieren konnte; was obendrein richtig Spaß machte.

Doch auch die sorgfältigste Planung konnte nicht verhindern, dass alle Vorsichtsmaßnahmen durch einen dummen und unvorhersehbaren Zufall ausgehebelt wurden. Ein Haustier zu halten war ein Risiko, und mochte es noch so winzig sein, das sie sich nicht leisten konnte.

Das Blinken ihres Festnetzanschlusses signalisierte einen Anruf in ihrer Abwesenheit. Sie hörte die hinterlassene Nachricht ab.

„Hi, hier ist Onkel Gordon. Wir haben uns lange nicht gesehen. Ich habe Sehnsucht nach einer netten Plauderei mit meiner Lieblingsnichte bei Tee und Scones. Wann immer du kommst, ich freue mich drauf.“

Kavi lächelte. Gordon Dempsey war nicht ihr Onkel, sondern ihr Hehler. Diese unverfängliche Einladung war der Code dafür, dass er einen Auftrag für sie hatte, der gemäß dem Schlüsselwort „Sehnsucht“ dringend war. Dublins Diebesgilde war hervorragend organisiert und vor allem vernetzt. Schon seit dem Mittelalter. Zwar betätigten sich heutzutage unzählige Kleinkriminelle als Diebe und Taschendiebe auf eigene Rechnung, aber die alte, tatsächlich

wie eine Gilde organisierte Verbindung existierte immer noch. Ihre Mitglieder waren stolz darauf, ihr anzugehören, denn die Gilde nahm nicht jeden auf.

Kavi legte ihre Tasche auf den Tisch und zog sich neue Einweghandschuhe an, bevor sie ihre Beute herausnahm und begutachtete. Ja, die Aktion hatte sich gelohnt. Die Uhren waren nahezu neu. Falls Tom Hogan eine von ihnen jemals getragen hatte, dann vermutlich nur einmal oder wenige Male. Natürlich würde „Onkel“ Gordon Kavi nicht den vollen Wert bezahlen, denn er musste schließlich auch leben und verdienen, wie er nie müde wurde zu betonen. Aber zweihunderttausend Euro würde sie rauschlagen können, vielleicht zweihundertfünzigtausend. Das reichte mehr als ein ganzes Jahr zum Leben. Doch den größten Teil würde sie in ihre „Altersvorsorge“ stecken, für die sie ein Polster ansparte, um eines nicht allzu fernen Tages ein gutes und vor allem sorgloses Leben führen zu können. Dazu noch die Zweihunderttausend in bar ... Aber die würde Kavi nicht behalten; zumindest nicht vollständig.

Sie nahm die Pässe und sah sie durch. Alle dreiunddreißig enthielten einen Einreisestempel, also waren die Besitzerinnen – ausnahmslos Frauen – legal eingereist. Offenbar hatte Hogan die Pässe einkassiert, um sie damit zu erpressen und zu verhindern, dass sie seiner Tretmühle den Rücken kehrten und sich besser bezahlte Arbeit suchten. Nun, diese Möglichkeit würde Kavi ihnen geben.

Sie kopierte die Pässe. Einen Kopierer, Scanner und mehr als einen Drucker zu haben, gehörte mit zu ihrem Equipment. Ebenso ein Laptop und ein Notebook, deren IP-Adressen nicht mit ihr in Verbindung gebracht werden konnten. Sie nahm den Laptop und hackte sich in die Überwachungskameras von Hogans drei Schneidereien ein.

Zu ihrer Überraschung wurde dort gearbeitet. Ein Blick auf die Uhr zeigte drei Uhr siebenundzwanzig morgens. Der Kerl ließ die Sklavinnen rund um die Uhr schuften. Und unter üblen Bedingungen. Ein Schwenk in die Runde offenbarte eklatante Sicherheitsmängel. Nirgends gab es Feuerlöscher, nackte Kabel verliefen an Stellen, wo ein Brand fast schon programmiert war, ein Notausgang existierte nicht. Obendrein waren die Fenster vergittert und diese Gitter mit Vorhängeschlossern abgeschlossen. Zusätzlich waren die Fenster von außen mit etwas bedeckt, das wie Spanholzplatten aussah, die von innen nicht entfernt werden konnten. Lüften unmöglich. Die Luft in den Räumen, in denen acht bis zwölf Frauen arbeiteten, musste höllisch sein. Und das Tageslicht sahen sie auch erst nach Feierabend wieder, falls dann schon die Sonne aufgegangen war. Gäbe es nicht wenigstens die Deckenbeleuchtung, wäre das verbotene Dunkelhaft reinsten Wassers.

Die Gesichter der Frauen zeigten ausnahmslos Müdigkeit und Erschöpfung, die sich auch in ihrer Körperhaltung ausdrückte. Sie erinnerten Kavi an den Zustand ihrer Mutter, die auch im Hauptberuf als Näherin gearbeitet hatte, wenn auch nicht für einen Sklaventreiber wie Hogan. Nach dem Tod ihres Vaters hatte sie drei Jobs angenommen, um nicht nur Kavi und sich durchzubringen, sondern um auch genug Geld zu sparen, damit Kavi die beste Ausbildung bekam, die Geld kaufen konnte, natürlich am renommierten Trinity College. Jeden Abend war ihre Mutter total erschöpft nach Hause gekommen, und ihr Leben hatte nur aus Arbeit, Schlafen und die Fürsorge für Kavi bestanden.

Doch wann immer Kavi ihr versichert hatte, sie brauche keine Topausbildung, kein Studium, sondern könne einen guten Beruf erlernen und frühzeitig Geld verdienen, damit die Mutter nicht mehr so viel schuften musste – ihre

Mutter hatte das kategorisch abgelehnt: „Nur durch eine gute Ausbildung und einen guten Beruf bringst du es zu etwas. Oder willst du so enden wie ich?“

Das wollte Kavi nicht. Also hatte sie sich gefügt und sich alle Mühe gegeben, ihr Studium Computer Engineering und Informatik bestmöglich und vor allem schnellstmöglich abzuschließen. Anschließend hatte sie einen Job als Software-Entwicklerin für eine Firma angenommen, die Computerspiele herstellte, und mit ihrem Verdienst ihrer Mutter ein besseres Leben verschafft. Aber die hatte sich nur schwer von den allzu arbeitsreichen Jahren der Vergangenheit erholt. Kein Wunder, denn sie hatte vor ihrem Arbeitsbeginn in der Schneiderei noch einen Putzjob erledigt und am Wochenende in einem Pub gearbeitet. Vor ein paar Jahren hatte sie sich neu verliebt und war mit ihrem neuen Mann, einem reichen Schafzüchter, auf seine riesige Farm in Australien gezogen. Seitdem blühte sie auf, und es ging ihr gut.

Aber sie hätte durchaus eine von Hogans Nähsklavinnen sein können. Angesichts der Zustände in seinen Schneidereien bereute Kavi, dass sie ihm nur vier Uhren gestohlen hatte und nicht alle. Sie nahm einen jungfräulichen USB-Stick aus seiner Verpackung und kopierte die Aufnahmen darauf. Mit besonders schönen Großaufnahmen der männlichen Aufseher, die einen von ihnen zeigten, wie er eine der Näherinnen begrapschte, die ihn weinend abzuwehren versuchte. Kavi bedauerte, dass sie nicht vor Ort war, um dem Kerl so kräftig in die Eier zu treten, dass er danach im Knabenchor singen konnte. Sie musste sich damit begnügen, dass er sein Fett abbekam, sobald diese Bilder bei den Behörden ankamen.

Sie holte einen großen Briefumschlag aus der Mitte der Lagerbox, um nicht zu riskieren, dass vielleicht ihre

Fingerabdrücke schon auf dem obersten Umschlag waren, steckte die Kopien und den Stick hinein und druckte einen an die *Garda Síochána, Abteilung Wirtschaftsverbrechen* adressierten Aufkleber mit dem Vermerk „Dringend!“ aus und pappte ihn auf den Umschlag. Da Hogan für seine Lohnsklavinnen garantiert keine Steuern oder Sozialabgaben zahlte, erschien ihr dieses Ressort die richtige Abteilung zu sein. Falls nicht, würde man dort den Brief weiterleiten. Kavi hoffte, dass sich die Leute damit nicht allzu viel Zeit ließen.

Sie druckte noch ein Blatt aus mit Hogans Adresse, den sie als Betreiber der Schneidereien nannte, und die Adressen der Arbeitsstätten und legte es dem Brief bei, klebte den Umschlag zu und frankierte ihn ausreichend. Nachher würde sie ihn auf dem Weg zur Arbeit in einen Briefkasten werfen – ebenfalls mit behandschuhten Händen, damit nirgends eine DNA-Spur oder gar Fingerabdrücke von ihr zu finden waren. Keine Spuren zu hinterlassen war in ihrem Job überlebenswichtig und die Benutzung von Handschuhen, nicht nur Einweghandschuhen, zu ihrer zweiten Natur geworden.

Nächster Schritt. Sie nahm sich die Pässe noch mal vor und schrieb Adressetiketten mit jedem Namen einer Frau, die sie ausdruckte und auf Briefumschläge klebte, in die sie die Pässe steckte. Zusammen mit jeweils sechstausend Euro von den Zweihunderttausend, um die sie Hogan erleichtert hatte. Zweitausend Euro blieben übrig. Kavi behielt sie als Aufwandsentschädigung. Sie klebte die Umschläge zu und steckte sie in eine Plastiktüte. Da sie wusste, wo Hogan die Frauen untergebracht hatte – zum Glück in einer Gegend ohne Verkehrskameras –, würde sie die Umschläge nachher in den dortigen Hausbriefkasten werfen. Wenn die Frauen klug waren, benutzten sie

das Geld, um in ihre Heimat zurückzukehren. Hoffentlich aber zumindest dafür, Hogan zu entfliehen.

Letzter Schritt für diese Nacht. Kavi verstaute die Beute, ihre „Arbeitskleidung“ und die zweitausend Euro in ihrem Geheimversteck. Sie hatte der Fußblende um den hohlen Boden ihres Kleiderschranks eine Schublade verpasst, die so mit Zierklemmen arretiert war, dass niemand auf den Gedanken käme, man könnte diese Klemmen lösen und eine Schublade aufziehen. Die wiederum war in mehrere Fächer unterteilt, die alle mit Polstermaterial oder Kleidung gefüllt waren, und zwar in einer Weise, dass ein „Klopfest“ keinen Hohlraum verriet, falls sich jemand bemüßigt fühlen sollte zu prüfen, ob sich hinter der Blende einer verbarg.

Das hinterste Fach enthielt einen Stapel von Geldbündeln, das daneben verschiedene gefälschte Pässe, Geburtsurkunden und andere Unterlagen für falsche Identitäten sowie Kreditkarten für Konten auf diese falschen Namen. Aber das waren nicht nur Pseudonyme, sondern vollständige falsche Persönlichkeiten, deren Aussehen auf den Ausweisfotos dem von Kavi nicht ähnelte. Sie ging kein Risiko ein und hatte in mühevoller Kleinarbeit und nach einem entsprechenden Lehrgang Theatermasken angefertigt, die ihr ein völlig anderes Gesicht gaben. Verschiedene Perücken dazu und ausgestopfte Kleidungsstücke, die sie dicker machten als sie war – und perfekt waren die neuen Identitäten.

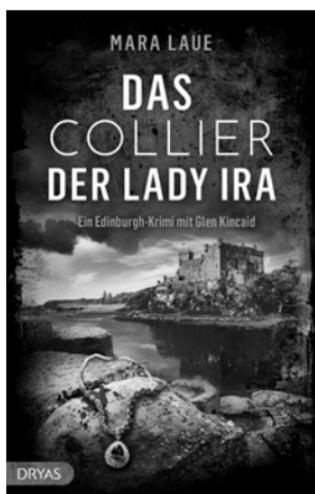
Mit denen hatte sie die anderen Konten eröffnet und zahlte jeden Monat mit der einen Identität einen regelmäßigen Betrag auf das Konto der anderen ein. Auf den einen Einzahlungsbeleg schrieb sie als Verwendungszweck „Miete“, auf den anderen „Kreditrückzahlung“, auf einen weiteren „x-te Rate Möbelkauf“ und so weiter. Selbstver-

ständig hatte sie für jede dieser Überweisungen in bar eine eigene Bankfiliale; nur für alle Fälle. Auf die Weise ließ sie das Geld für die Beute ihrer Rauszüge sauber verschwinden, und auf dem Konto von Kavindra Shan gab es nur die Einzahlungen des Gehalts und der Boni aus ihrem regulären Job.

Kavi verstaute ihre Beute in einem der Fächer, die zweitausend Euro im Geldfach und verriegelte die Schublade. Sie zog die Einweghandschuhe aus und vergrub sie im Abfalleimer unter anderen Abfällen. Für heute Nacht war ihre Arbeit getan. Zeit ins Bett zu gehen. Mit etwas Glück würde sie von dem Leben in Reichtum träumen, das sie sich wünschte.

\* \* \*

Mara Laue  
DAS COLLIER DER LADY IRA  
Ein Edinburgh-Krimi mit Glen Kincaid



Taschenbuch  
324 Seiten  
Preis 13,00 EUR [D]  
ISBN 978-3-948483-49-4  
lieferbar

Ebook epub  
ISBN 978-3-948483-50-0  
Ebook PDF  
ISBN 978-3-948483-51-7

Als das legendäre Collier der Lady Ira versteigert werden soll, liegt an seiner Stelle eine Fälschung im Safe von Forthwater Manor.

Versicherungsdetektiv Glen Kincaid steht vor einem Rätsel, denn der Safe wurde nicht aufgebrochen, und alle Verdächtigen haben ein Alibi. Sind die beiden Bauarbeiter in den Diebstahl verwickelt, die das Collier bei Renovierungsarbeiten gefunden haben und seitdem verschwunden sind? Oder hat der Gutachter falsch gespielt und das echte Collier gestohlen? Doch als Glens Hund Shade allzu intensiv im Manor schnüffelt, macht er einen grausigen Fund.